

Dear Carol, Ntombi und Malusi – sanibonani! - , dear Helen Siegeland, sehr geehrte Frau Dr. Raabe, liebe Gäste, wenige Stunden, bevor Anfang April in Stockholm der diesjährige Preisträger des ALMA bekannt gegeben wurde, rief mich ein Redakteur des Deutschlandfunks an um zu fragen, ob ich die Entscheidung – wie auch immer sie denn ausfiele - im Mittags-Nachrichtenmagazin des Senders nur eine halbe Stunde danach kommentieren würde. So kam es, dass ich die Bekanntgabe in Echtzeit online vor meinem Laptop miterlebte. Und so kam es auch, dass kurze Zeit später mein Telefon-Gesprächspartner im Rundfunk-Studio vermutlich vollkommen verblüfft war über meine überschäumend jubelnde Begeisterung; denn seine ein wenig verwirrte Einstiegsfrage war: Man hätte doch erwartet, dass ein Autor oder Illustrator mit dem größten Preis der Kinderliteratur weltweit ausgezeichnet würde – und nun wäre es eine unbekannte Leseförderorganisation in Südafrika.

Aber genau das ist meiner Meinung nach am Lindgren Award so großartig: Dass es ihm nicht nur um die Autoren geht, die die Kinder mit Büchern versorgen; nicht nur um die Illustratoren, die diese Bücher zu einem Augenschmaus machen; sondern auch und vollkommen gleichberechtigt um diejenigen, die überhaupt erst einmal dafür sorgen, dass Kinder einen Zugang zu Büchern finden. Ohne diese Menschen und ihr Engagement nämlich wären Autoren und Illustratoren arbeitslos.

Ich bin sicher, hätte Astrid Lindgren ein Mitspracherecht gehabt bei der Entscheidung, wem der Preis, der ihren Namen trägt, zugesprochen werden sollte, sie hätte sich genau dies gewünscht. Immer wieder hat sie in Vorträgen, Aufsätzen und Interviews darauf hingewiesen, wie wichtig das Lesen für das gesamte Leben eines Menschen ist und wie wichtig darum auch, dass vor allem Kinder, die sonst keinen Zugang zu Büchern fänden, dabei Unterstützung bekämen.

„Ihr müsst dem Kind den Weg zum Buch weisen“, schreibt sie in ihrem Erinnerungsbuch *Das entschwunden Land*. „Denn findet es den Weg als Kind nicht, findet es ihn nie und wird auch nie ein Weltverbesserer.“

Zwei Dinge sind an diesem Zitat bemerkenswert: Erstens, dass Lindgren ganz selbstverständlich annimmt, Bücher könnten Kinder zu Weltverbesserern machen, und ohne Bücher würden sie es nicht; und zweitens, dass der Weg zum Buch in ihren Augen kein Automatismus ist, sondern dem Kind gewiesen werden muss.

Auf beide Aspekte möchte ich in meiner Laudatio eingehen, weil beides zusammen PRAESA zum perfektsten Preisträger für diesen Preis macht, den ich mir überhaupt vorstellen kann. Ich bin sicher, am Tag der Bekanntgabe hat

Astrid Lindgren irgendwo da oben auf ihrer Wolke noch lauter gejubelt als ich hier unten vor meinem Laptop; und bestimmt jubelt sie immer noch, weil eben das, was ihr ein Leben lang wichtig war, auch die Grundlage für die Arbeit von PRAESA ist und weil dort mit Elan, hochgekrempelten Ärmeln und enormem Verstand genau daran gearbeitet wird: Den Kindern unter ihren speziellen südafrikanischen Lebensbedingungen den Weg zum Buch zu weisen. Ausgerechnet in der Internationalen Jugendbibliothek darüber zu sprechen, warum Kinder lesen sollen, erscheint auf den ersten Blick vielleicht überflüssig. Viele von uns waren vermutlich als Kinder leidenschaftliche Leser, sind mit Old Shatterhand und Winnetou über die Prärie galoppiert, haben mit den Fünf Freunden finstere Verbrecherbanden in Höhlen tief unter der Irischen See aufgestöbert, sind mit Kalle Blomquist in warmen Sommernächten durch schwedischen Kleinstädte gejagt oder haben mit Kästners Pünktchen in der Nacht heimlich Zündhölzer auf der Berliner Oberbaum-Brücke verkauft; und dabei haben wir den Steppenwind in den Haaren gefühlt, uns vor der Dunkelheit in den Höhlen unter dem Meer gegraust, über denen wir die Wellen haben rauschen hören, haben den warmen schwedischen Sommersand unter unseren bloßen Füßen gespürt und mit Pünktchen den Nervenkitzel des Verbotenen.

Wenn unsere Eltern zu uns durchdringen wollten – damit wir uns endlich an unsere Hausaufgaben setzen sollten, einkaufen gehen, den Abwasch erledigen (was man als Kind in früheren Zeiten eben so zu an Pflichten hatte) – dann mussten sie uns schon sehr heftig an der Schulter rütteln, so tief waren wir in der großartigen Welt der Geschichte versunken, mit der unser eigenes kleines Leben niemals konkurrieren konnte, und aus der wir nur mühsam und unwillig in dieses eigene kleine Leben zurückgefunden haben.

Wie konnte das passieren? Wie konnte es sein, dass diese Welt der Bücher, die doch, genau besehen, aus nichts anderem besteht als aus kleinen schwarzen Zeichen auf weißem Papier, für uns wirklicher war als unsere Wirklichkeit und in uns Gefühle auslöste, ebenso stark wie und manchmal stärker als alle Gefühle unseres eigenen Lebens? Wie kann das auch heute immer noch passieren bei Kindern, die einmal den Zugang zum Lesen gefunden haben – sei es hier bei uns in unserer mediengesättigten Gesellschaft, wo Bücher konkurrieren mit Fernsehen, Tablets, Konsolenspielen, Gameboy, sozialen Netzwerken - sei es in Ländern des Südens in Häusern ohne Strom, Kanalisation und ohne fließend Wasser?

Das Lesen, davon bin ich überzeugt, ist etwas Großartiges, etwas Unglaubliches, ist etwas, das behaupte ich jetzt einfach mal, das durch nichts anderes ersetzt werden kann. Natürlich kann man auch ohne zu lesen ein glücklicher Mensch werden, ein einfühlsamer Mensch, sogar ein erfolgreicher

Mensch. Aber das Lesen fügt dem Leben eine vollkommen neue Dimension hinzu, die sich schließlich auf all seine Bereiche auswirkt – und darüber, wieso das so ist, möchte ich jetzt reden, bevor ich dann auf die ganz besondere Situation zu sprechen komme, in der sich PRAESA und das dazu gehörige Leseförderprojekt Naʼibali befinden.

Ganz sicher muss ich mich nicht lange damit aufhalten, dass Lesen in jeder heutigen Gesellschaft weltweit die entscheidende Schlüsselqualifikation ist und dass diese Schlüsselqualifikation durch häufiges Freizeitlesen gefördert wird; dass also ein begeistert zu seinem Vergnügen lesendes Kind schneller und anstrengungsloser sinnennehmend lesen kann als sein Nachbar, der in der Freizeit nie ein Buch in die Hand nimmt und umfangreichere Texte nur aus dem Schulunterricht kennt: Das ist offensichtlich. Und ich muss auch nichts dazu sagen, dass ein Kind, das mit Leichtigkeit lesen kann, es in sämtlichen Schulfächern, selbst den Naturwissenschaften, leichter hat als dieser Nachbar, dem sich ein Text nur mühsam erschließt. All das ist bekannt, unumstritten, die Zahl der Untersuchungen zum Thema ist groß. Lesen steigert den Schulerfolg, Lesen steigert die kognitive Leistungsfähigkeit, oder ganz einfach: Lesen macht schlau. Und viele Menschen vor allem meiner Generation wissen zudem aus eigener Erfahrung, dass sie ihren Lebensweg zu einem Gutteil ihrer Leseleidenschaft verdanken: Ich selbst jedenfalls stünde ohne meine absolute Lesesucht in der Kindheit jetzt ganz sicher nicht vor Ihnen. Eben diese Möglichkeit sich durch Lesen zu entwickeln wünschen wir allen Kindern. Aber nicht nur in der Förderung kognitiver Fähigkeiten liegt ja die Bedeutung des Lesens (selbst wenn das allein schon genug wäre!), und Naʼibali, das Leseförderprojekt von PRAESA betont darum ganz zu Recht vor allem die Bedeutung des Lesens zum Vergnügen. Nicht jedem wird das sofort einleuchten. Wenn es nur ums Vergnügen geht: Warum können Kinder dann nicht genauso gut einfach fernsehen, am Computer, Tablet oder der Konsole daddeln?

Eben weil das Lesen, auch das Anhören von Geschichten, das habe ich oben gesagt, etwas Einzigartiges leistet, das kein anderes Medium gleichermaßen leisten kann – und das hat mit genau jenem Aspekt zu tun, der den Zugang zu Büchern zunächst leider auch erschweren kann.

Denn während ein Film mir Menschen und Dinge *in Bildern* zeigt wie im realen Leben und quasi anstrengungslos, habe ich es bei einer Geschichte zunächst nur mit Wörtern zu tun, beim Lesen sogar nur mit abstrakten Zeichen, die ich in meinem Kopf erst einmal zu Wörtern zusammensetzen muss. Alles andere muss ich selbst und aus mir selbst heraus beisteuern: Damit beim Lesen in meinem Kopf aus kleinen schwarzen Zeichen eine lebendige Situation entsteht, lebendige Menschen, auch Gefühle, muss ich auf meine

eigenen Erfahrungen, Erinnerungen, meine eignen Gefühle zurückgreifen. Die Gefühle, Bilder, Gedanken, die sich z.B. beim Lesen des Wortes „Vater“ einstellen, werden daher bei jedem von uns hier vollkommen unterschiedliche sein; und genau darum ist ein Text in seiner Realisierung immer ebenso sehr der Text seines Lesers wie der des Autors; genau darum – weil unsere eigenen Erfahrungen und Gefühle im Spiel sind! – empfinden wir die Wirkung von Texten auch so enorm stark, darum können Kinder in der Welt der Geschichten vollkommen verschwinden, und darum empfinden wir das selbe Buch bei erneuter Lektüre nach zwanzig Jahren vollkommen anders als beim ersten Mal, denn unser eigenes Leben ist ja inzwischen ein anderes geworden. Insofern ist jedes Lesen auch immer zugleich so etwas wie eine kleine Psychotherapie, bei der ich mein eigenes Erfahrungsmaterial bearbeite. Und nur darum kann die Wirkung eines Buches auf den Leser, vor allem den kindlichen Leser, so ungeheuer stark sein und sein ganzes Leben verändern.

Wir alle haben vermutlich irgendwann einmal erfahren, wie uns Bücher in schwierigen Lebenssituationen eine Fluchtmöglichkeit aus dem Unerträglichen geboten haben oder zumindest einen Trost; und wenn ein Buch Kindern erzählt, dass ausgerechnet ein Underdog wie Harry Potter, der verspottet bei seinem Onkel im Kabuff unter der Treppe lebt, später zum größten Zauberer von allen wird, dann gibt es den Lesern Hoffnung: Was alles kann dann vielleicht noch mit ihnen geschehen? Bücher bieten Fluchträume, sie geben Trost und Hoffnung und wirken damit, auch nachdem wir sie beiseitegelegt haben, weit in unser Leben hinein.

Darüber, dass Bücher auch Spannung bieten und unzählige Anlässe sich auszuschütten vor Lachen, muss ich nicht noch extra sprechen, auch nicht darüber, wie sehr sich die Sprache des Lesers erweitert, sein Wortschatz, seine Syntax – überhaupt seine Ausdrucksmöglichkeiten, und damit die Möglichkeiten seiner Kommunikation mit anderen. Ein Jugendlicher, der in der Lage ist, sich im Streit verbal zu behaupten, muss nicht gleich die Faust nehmen, wenn er wütend ist über seinen Klassenkameraden oder den Jungen, der ihn in der Supermarktschlange angerempelt hat. Auch dabei hilft also das Lesen.

Darüber hinaus leistet das Lesen noch etwas anderes, das wir manchmal unterschätzen: Indem es von den Gefühlen seiner Helden berichtet und diese Gefühle zugleich benennt, hat das lesende Kind auf einmal die Möglichkeit, auch die eigenen Gefühle von außen zu betrachten, ihnen einen Namen zu geben und sich ganz anders mit ihnen auseinander zu setzen, als ihm das möglich wäre, wenn es von ihnen überflutet würde, ohne sie auf den Begriff bringen zu können: Es ist nicht länger nur Objekt seiner Gefühle und ihnen hilflos ausgeliefert, sondern kann sich als Subjekt mit ihnen auseinandersetzen.

Wir alle wissen, wie wichtig das ist.

*Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt:* Deutlicher als mit diesem Satz des deutschen Philosophen Ludwig Wittgenstein kann man die Bedeutung der Sprachfähigkeit nicht ausdrücken. Wenn es in meiner Sprache keine Begriff für den Farbbereich zwischen Blau und Grün gibt, werde ich Türkis zwar sehen, aber nicht als eigenständige Farbe wahrnehmen können – während ein Mensch, dessen Sprache für diesen Bereich des Farbspektrums vielleicht sogar drei Bezeichnungen kennt, ihn noch viel differenzierter wahrnehmen wird als wir. Und während das in Bezug auf Farben vielleicht wie eine Lappalie erscheinen mag, gewinnt es sofort an Bedeutung, wenn wir an Bezeichnungen für Gefühle denken: Ist etwas noch Verzweiflung oder schon Wut? Was ich bezeichnen kann, nehme ich genauer wahr; sonst bliebe es verschwommen und unbemerkt. *Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt:* Für das lesende Kind erweitern sich diese Grenzen von Buch zu Buch mehr.

Und schließlich – und zum Glück ist das ein Aspekt des Lesens, der über seine bildungsmäßige Bedeutung hinaus in den letzten Jahren immer mehr in den Blick gerät – steigert häufiges Lesen ganz unbestritten die Empathie-Fähigkeit des Lesers. Wer lesend ständig in den Köpfen anderer Personen unterwegs ist, wer sie dabei nicht nur von außen sieht wie im Leben oder im Film, sondern sich in den Gedanken und Gefühlen seines Helden bewegt, als wären sie seine eigenen (was sie zum Gutteil ja auch sind, denken Sie an das, was ich ganz am Anfang gesagt habe), der wird auch im Leben leichter verstehen, was im Kopf seines Gegenüber gerade passiert und sich entsprechend verhalten können. Die Bedeutung von Empathie für den Einzelnen, aber auch für eine Gesellschaft insgesamt, kann überhaupt nicht hoch genug eingeschätzt werden. Auch hier wieder ist das Lesen ein wesentlicher Schlüssel, und vielleicht ist es das, was Astrid Lindgren gemeint hat, wenn sie in jedem kleinen Leser einen zukünftigen Weltverbesserer sah.

Wenn aber alles, was ich eben aufgezählt habe, wohl wissend, dass das meiste Ihnen längst bewusst ist, den Tatsachen entspricht: Dann kann sich eine Gesellschaft kaum etwas Besseres wünschen als viele, viele lesende Kinder. Darum hat der Begriff *Leseförderung* bei uns in Deutschland, seit die katastrophalen Ergebnissen der ersten PISA-Studie veröffentlicht wurden, so eine steile Karriere hingelegt; darum schießen Leseförder-Initiativen wie Pilze aus dem Boden; darum ist selbst der Politik inzwischen bewusst, wenn auch längst nicht genug, dass Lesen kein zu vernachlässigendes Kinkerlitzchen ist, sondern etwas, in das ab und zu Geld investiert werden darf – selbst wenn das bei Weitem nicht im notwendigen Umfang geschieht, wenn ich an die 14% funktionaler Analphabeten unter den 15-jährigen denke, die in Deutschland bei

der letzten PISA-Studie vor einem Jahr ermittelt wurden.

Und nun komme ich endlich zu PRAESA. Wenn all dies gilt; wenn das Lesen quasi ein bisschen wie eine Zauberformel wirken kann für ein besseres, glücklicheres Leben des Einzelnen und sogar der Gesellschaft insgesamt: Dann gilt das nicht nur in Hamburg, München, Stockholm und London: Dann gilt es überall auf der Welt, dann gilt es ebenso sehr in den Townships von Johannesburg, in Mpumalanga und Kwa Zulu Natal. Dann ist es mindestens ebenso wichtig, den Kindern dort den Zugang zu Büchern und Lesen zu öffnen wie bei uns. Diesen Kindern, vor allem denen, deren Eltern durch die Apartheid-Politik und ihre Nachwehen keine Chancen auf Bildung und gesellschaftlichen Aufstieg hatten, kann das Lesen Chancen bieten, die noch eine weit größere Bedeutung haben, als für unsere Kinder hier in Deutschland – egal wie hoch ich seine Bedeutung auch hier schon einschätze. Einmal ganz abgesehen davon, was Bücher für Kinder bedeuten können, die ohne Fernsehen, Konsole oder andere elektronische Medien aufwachsen.

*Ja prima!*, sagen sie jetzt vielleicht. *Dann sollen die doch mal loslegen da unten. Was soll daran, Entschuldigung, denn wohl schwieriger sein als bei uns, bis auf, mag ja sein, die Finanzierung? Aber die ist ja auch bei uns für einen Leseförderer kein Zuckerschlecken, davon kann jeder berichten, der in Deutschland einmal versucht hat, ein Leseförderprojekt auf die Beine zu stellen.* Wenn es so einfach wäre.

Beginnen wir mit dem für uns am leichtesten Nachvollziehbaren: Mit den Buchhandlungen. Wie viele Buchhandlungen, glauben Sie denn, gibt es in den ländlichen Provinzen Südafrikas oder in den Townships? Und glauben Sie ernsthaft, dass als Alternative der online-Buchhandel dort boomt? Bücher zu kaufen wird den Kindern oder ihren Eltern, sollten sie es denn tatsächlich vorhaben, in vielen Regionen kaum möglich sein – was aber gar nicht so viel ausmacht, denn das Geld dafür würde ja, das mag zynisch klingen, meistens ohnehin fehlen.

An dieser Stelle muss ich kurz von mir sprechen - einfach, damit glaubwürdig bleibt, was ich jetzt erzähle, damit Sie nicht denken, es handele sich um Spekulationen eines Menschen mit nachweislich zu viel Fantasie.

Für ein Hilfsprojekt für AIDS-Waisen im an Südafrika angrenzenden Swasiland, das ich seit acht Jahren intensiv, auch konzeptionell unterstütze, reise ich mindestens einmal jährlich in dieses Land, um Gespräche zu führen, Notwendigkeiten zu besprechen, gemeinsam mit den Menschen, den Experten vor Ort, Planungsschritte einzuleiten. In den letzten acht Monaten war ich zweimal im Land, zuletzt bin ich vor drei Wochen zurückgekommen. Und auf dieser letzten Reise ging es mir – neben dem immer wiederkehrenden Thema der Grund- und medizinischen Versorgung der von uns betreuten 5500 Kinder

– zum ersten Mal auch um das Thema Bildung und Lesen. Darum war ich mit Naʼibali, dem Leseförderprojekt von PRAESA, bei der Vorbereitung meiner Reise schon im intensiven Mailaustausch, bevor der Preis überhaupt bekanntgegeben wurde – das können wir jetzt Fügung nennen, auf alle Fälle erklärt es Ihnen ein bisschen mehr meine Begeisterung über die Juryentscheidung des ALMA.

Nun ist in Swasiland vieles vollkommen anders als in Südafrika; aber genau jene Lebensumstände, die für uns so vollkommen unvorstellbar sind, gleichen sich doch vermutlich in beiden Ländern oder sind sich zumindest sehr ähnlich. Von den fehlenden Buchhandlungen habe ich schon gesprochen. Aber glauben Sie denn, mit den Bibliotheken wäre es besser? Wie viele davon es in Südafrika gibt, in Townships, in ländlichen Regionen, auch an Schulen, kann ich nicht sagen; aber dass sie in der Regel nicht gerade in fußläufiger Entfernung für Kinder liegen werden, ist klar. Auch über ihre Ausstattung, wenn es sie denn gibt, kann ich nichts sagen – in Swasiland allerdings habe ich vor vier Wochen zwei der bestausgestatteten Büchereien des Landes besucht, in denen gebildete, engagierte Bibliothekare arbeiten, deren Regale aber halb oder dreiviertel leer sind; und viele der Bücher sind zudem noch in einem Zustand, dass selbst ich, die eher aufs Essen als aufs Lesen verzichten könnte, nur im äußersten Notfall nach ihnen gegriffen hätte. Der Grund dafür ist einfach: Sie wurden nicht aufgrund einer durchdachten Anschaffungspolitik der jeweiligen Bücherei oder der Bücherei-Zentrale angeschafft, sondern stammen zum großen Teil aus den gut gemeinten Spenden einer amerikanischen Hilfsorganisation, die sogenannte „gently used books“ per Container verschickt. Nicht immer sind die Bücher wirklich nur gently used, und immer ist die Auswahl zufällig: Da konnte ein Farmer in Oklahoma auf seinen Dan Brown verzichten, eine Architektin in New York auf ihre Siri Hustvedt, eine Cheerleaderin in Kalifornien auf den zweiten Band von Twilight und ein Grundschulkind in Florida auf die Wilden Kerle. Ich konnte das Auspacken solcher Kartons beobachten: Bücher ohne jede Systematik, ohne Rücksicht auf Interessen und Lebensumstände der Leser – das ist nicht die Schuld der Spender.

*Aber immerhin!*, könnten Sie jetzt sagen. *Immerhin gibt es Bücher, selbst wenn sie abgegriffen, schmutzdelig, unsystematisch sind! Das ist nicht toll, okay, aber es ist immerhin etwas!*

Ist es das? Ich rede jetzt nicht davon, dass wir in Deutschland unseren Kindern kaum zumuten würden, derartige Bücher aus der Bücherei zu entleihen, es sei denn mit Handschuhen. Ich rede vom Kernproblem dieser Büchereien, vom Kernproblem des Lesens praktisch überall in Afrika.

Diese Bücher sind auf Englisch. Selbst wenn Bücher verfügbar sind, selbst

wenn sie in der direkten Nachbarschaft der Kinder verfügbar sind, sagen wir: In einer Schulbücherei, sind sie auf Englisch – denn das sprechen die Menschen in Oklahoma, New York, Kalifornien oder Florida.

Die Kinder, für die die Bücher bestimmt sind, aber nicht. Englisch ist die Muttersprache von gerade einmal 8% der Menschen in Südafrika. Die Kinder, von denen hier die Rede ist, sprechen isiZulu, isiXhosa, Sepedi, Sotho, siSwati: Sprachen, die so weit von der Syntax und Phonetik des Englischen entfernt sind, wie wir es uns gar nicht vorstellen können. Wer von uns glaubt denn, dass er selbst als Achtjähriger, Zehnjähriger, also in dem Alter, in dem die Lesesucht im besten Fall beginnt, ein englischsprachiges Buch gelesen hätte? Und dabei ist Englisch dem Deutschen so verwandt, dass wir vieles sogar noch hätten raten können.

Und an diesem Punkt beginnt die unschätzbare Leistung von PRAESA, dem Project for the Study of Alternative Education in South Africa, aber sie endet hier noch lange nicht. Neville Alexander, der großartige Gründer dieser Organisation, der Kämpfer gegen die Apartheid, der zehn Jahre lang mit Mandela auf Robben Island inhaftiert war und über den wir hoffentlich gleich noch ein wenig mehr hören werden – übrigens hat er, der aus der ländlichen östlichen Kap-Region stammt, in den sechziger Jahren in Tübingen über Gerhard Hauptmann promoviert, sie sehen die Bedeutung der Literatur für sein Leben! - , Neville Alexander sah in der Missachtung der Sprachenvielfalt in seinem Land selbst noch nach dem Ende der Apartheid einen wesentlichen Grund dafür, dass die Chancen auf Bildung und gesellschaftlichen Aufstieg für Kinder anderer Sprachgruppen als des Englischen nach wie vor dürftig bleiben mussten – zumal auch der gesamte Schulunterricht vom Beginn der ersten Klasse an in dieser Sprache stattfand. Und glauben Sie nicht, dass auf diese Weise die Kinder diese Sprache dann ja *notgedrungen* lernen müssten. In Swasiland spreche ich regelmäßig mit Zwölf- oder Vierzehnjährigen, die bis dahin viele Jahre lang ausschließlich englischen Schulunterrichts hinter sich haben (denn dort kopiert man in diesem Punkt Südafrika), und die weder meine Fragen verstehen, noch Antworten geben können, die über das hinaus gehen, was die Kinder bei uns nach höchstens zwei Jahren Schulenglisch bewältigen können. Was also haben diese Kinder in den vergangenen Jahren im Unterricht in den verschiedenen Fächern überhaupt verstanden?

Gegen dieses Elend, diese Ungerechtigkeit hat Alexander bis zu seinem Tod vor knapp drei Jahren gekämpft, und was den Schul-Unterricht in Südafrika betrifft, hat er zumindest einen Teilerfolg erzielt. Und er hat PRAESA gegründet, die Organisation, der es um die Anerkennung der Vielsprachigkeit in Südafrika geht, und die wir hier heute ehren und feiern möchten. Und da es beim Lindgren-Preis um Leseförderung geht, möchte ich jetzt noch über

Nal`ibali sprechen, das grandiose Leseförderprojekt von PRAESA, das alle unsere Leseförderprojekte beschämt.

Denn Nal`ibali muss auf so vielen Gebieten kämpfen – und tut es mit Humor, analytischer Klugheit und großer Kompetenz und Professionalität.

Das Erste ist natürlich die zur Verfügung Stellung von Texten in den Muttersprachen der Kinder. Aber wie kann das gehen? Welcher Verlag wäre denn bereit, Bücher in all diesen Sprachen für extrem buchferne Zielgruppen zu drucken – mit minimaler Aussicht auf größeren Umsatz? Sehen Sie sich an, wie schwierig es in Deutschland ist, Bücher etwa auf Türkisch oder zweisprachig zu veröffentlichen, dann bekommen Sie eine Vorstellung. Und danach gehen Sie im Internet auf die Seite von Nal`ibali, und Sie haben die pragmatische Lösung.

Hier finden Sie Kindergeschichten, von verschiedenen südafrikanischen Autoren erzählt und so auch inhaltlich nah an der Realität der Kinder, von südafrikanischen Illustratoren illustriert, und zudem schon gelayoutet. Diese Geschichten stehen im Netz zum Herunterladen, Vorlesen, Ausdrucken kostenfrei zur Verfügung – auf Englisch, Afrikaans, isiZulu, isiXhosa, Sepedi, Sotho und siSwati. Als ich, überwältigt von diesem Angebot, einige Zeit vor meiner letzten Reise nach Swasiland per Mail bei Nal`ibali anfragte, ob wir die siSwati-Version ihrer Geschichten nutzen, also für unsere Kinder ausdrucken dürften – denn in Swasiland gibt es *kein einziges* Kinderbuch, Bilderbuch, Jugendbuch in siSwati, der Landessprache - und ob das wirklich kostenfrei wäre, bekam ich schon einen Tag später die Antwort: *Ja, na klar*. Daher weiß ich, wie perfekt und schnell auch der Service bei Nal`ibali ist – etwas, das unter Umständen keine geringe Bedeutung für Menschen hat, die sich zum ersten Mal an das Thema Lesen herantrauen.

Und als ich, europäisch skeptisch und nach dreißig Jahren Erfahrung mit dem Buchmarkt geradezu ungläubig, noch einmal nachfragte: *Ja, und wie ist das mit den Rechten? Geht das denn auch in großer Zahl? Gibt es vielleicht eine Obergrenze?* Bekam ich – wieder blitzschnell - die Antwort: *The more the merrier!*

Aber natürlich wird sich in Südafrika nicht jeder, der sie für eine Schulklasse, eine Vorschulgruppe, einen Reading Club nutzen möchte, die Geschichten ausdrucken können. Darum gibt es eine Kooperation mit dem Zeitungsverlag Times und alle vierzehn Tage erscheint dort eine Nal`ibali-Beilage, die sich auch Schulen oder Leseclubs kostenfrei in der für sie notwendigen Zahl zuschicken lassen können; je nach Region in der dort hauptsächlich vertretenen Sprache. Auch Rundfunksender in den verschiedenen Sprachregionen strahlen die die Nal`ibali-Geschichten zum Hören aus – denn Batterie betriebene Radios gibt es vielfach auch dort, wo es kein Stromnetz gibt.

Und als ob das nicht schon genug wäre, gibt es natürlich auch noch die Möglichkeit, sich die Geschichten einfach aufs Handy zu laden und sie so überall im Land mit Kindern zu lesen, denn Handys sind in den Ländern Afrikas zehnmal so häufig vertreten wie Zugang zu sauberem Wasser. Auch über die sozialen Netzwerke verbreitet Na`ibali seine Geschichten und seine Lesetipps. Die Möglichkeiten des digitalen Lesens spielen eben eine viel, viel größere Rolle als bei uns – schon notgedrungen hat man bei PRAESA viel intensiver darüber nachgedacht, wie man das Netz für diese Zwecke nutzen kann, als bei uns und Na`ibali ist uns auf diesem Gebiet weit voraus. In Kulturen ohne Lesetradition reicht aber das Zur-Verfügung-Stellen von Geschichten allein natürlich noch längst nicht aus. Wenn Eltern, Lehrer, Caregivers die Freude des Abtauchens in einer fremden Welt als Kinder selbst nicht erlebt haben, dann wissen Sie nicht, warum sie das nun mit den ihnen anvertrauten Kindern tun sollten. Zu glauben, dass die Geschichten *allein* ausreichen würden, wäre naiv. Darum hat Na`ibali ein weit verzweigtes Netzwerk aufgebaut, das diesen Menschen Hilfestellung bietet: Es gibt Cluster Mentors, Story Sparkers, Reading Clubs. Und für die Leiter der Reading Clubs gibt es neben der Möglichkeit persönlicher Betreuung auch noch die vielen Tipps auf der Na`ibali-Homepage oder in der Na`ibali-Beilage der Zeitung. Jede nur denkbare Möglichkeit, Kindern, wie Lindgren es wollte, *den Weg zum Buch zu weisen*, hat man sich überlegt - selbst wenn das Buch dann eigentlich nur selten ein Buch ist, wie wir es uns vorstellen.

Das ist für mich das Großartige an PRAESA: Überall spürt man die Leidenschaft – aber sie führt nicht zur Vernachlässigung einer rationalen Analyse der Situation und der darauf fußenden umfassenden konzeptionellen Planung.

Darum möchte ich am Schluss auch meinen ganz persönlichen Dank aussprechen: Wenn es demnächst möglich sein wird, dass wir für die Kinder in der abgelegensten Berg-Region Swasilands zum ersten Mal gedruckte Geschichten in ihrer Muttersprache zur Verfügung stellen, dann verdanken wir das ganz allein PRAESA und Na`ibali. Ich habe selbst hautnah erlebt, welche riesengroße Bedeutung beide haben.

Und Astrid Lindgren und Neville Alexander? Zwei Menschen aus den verschiedensten Ecken der Welt, beide mit einem familiären und gesellschaftlichen Hintergrund, aufgrund dessen man ihnen niemals eine Biografie vorhergesagt hätte, durch die sie das Leben so vieler Menschen bereichern würden, und die beide ihre jeweilige Lebensaufgabe durch Bücher, Lesen Literatur gefunden und damit Lindgrens Behauptung vom Leser als Weltverbesserer bestätigt haben? Vielleicht sitzen sie, das stellen wir uns einfach mal vor, gerade jetzt gemeinsam auf einer Wolke da oben und gucken

zu uns runter.

„Neville“, sagt Astrid Lindgren und beugt sich ein bisschen vor, um zu gucken, ob wir hier heute unsere südafrikanischen Gäste und Preisträger auch genügend ehren, „Neville, jetzt sag ich dir mal was, das ich schon zur Verleihung der Hans-Christian-Andersen Medaille an mich gesagt habe. *Alles Große, das in der Welt vollbracht wurde, spielte sich zuerst in der Fantasie eines Menschen ab, und wie die Welt von morgen aussehen wird, hängt zum großen Teil vom Maß der Einbildungskraft jener ab, die heute lesen lernen. Deshalb brauchen Kinder Bücher.*“

„Weiß ich doch“, sagt Neville Alexander und nickt dazu. Das ist für ihn schließlich längst selbstverständlich.

„Darum freue ich mich so, dass ihr in diesem Jahr den Preis bekommt!“, sagt Astrid Lindgren. „Es hätte keinen Besseren treffen können. Ich gratuliere euch so herzlich, dass es knirscht.“

Dem kann ich mich nur anschließen, und ich bin sicher, allen hier im Saal geht es genauso. Herzlichen Glückwunsch PRAESA, herzlichen Glückwunsch, Naʼibali - und weiterhin so großartige Arbeit und so viel Spaß mit Kindern und mit Geschichten! Thank you – and siyabonga kakhulu!